

## Musik und Bildende Kunst

Lorenz Dittmann



Lorenz Dittmann und Jo Enzweiler  
im Atelier

Für einen Vergleich von Musik und Bildender Kunst leistet die »Phänomenologie des inneren Zeitbewußtseins« von Edmund Husserl (1859-1938) hervorragende Dienste. Als Grundlage für das anschließende »Werkstattgespräch« habe ich Zitate aus diesen Texten Husserls vorgelegt, von denen jene, auf die gesprächsweise angespielt wurde, im Wortlaut vorgestellt werden sollen.

### *»Wahrnehmung« als Voraussetzung einer Vergleichbarkeit des Akustischen und Optischen.*

In Husserls Phänomenologie spielt die »Wahrnehmung« eine grundlegende Rolle. Husserl schreibt in seinen »Vorlesungen zur Phänomenologie des inneren Zeitbewußtseins«:

»Soweit sich mit Wahrnehmung selbst noch solches mischt, was nicht Wahrnehmung ist, soweit besteht in ihr noch Fraglichkeit. Handelt es sich nun um immanente Inhalte und nicht um empirische Dinglichkeiten, so ist Dauern und Sich-verändern, Koexistieren und Aufeinanderfolgen in Wahrnehmungen voll und ganz zu realisieren und ist oft genug wirklich realisiert. Es geschieht dies in Wahrnehmungen, die eben rein schauende, die dauernden oder sich verändernden Inhalte als solche im eigentlichsten Sinne konstituierende Wahrnehmungen sind; Wahrnehmungen, die in sich selbst nichts mehr von möglichen Fraglichkeiten enthalten: auf sie werden wir bei allen Ursprungsfragen zurückgeleitet, aber sie selbst schließen eine weitere Frage nach dem Ursprung aus. Es ist klar, daß die vielberedete Evidenz der inneren Wahrnehmung [...] jede Bedeutung und jeden Sinn verlieren würde, wenn wir die zeitliche Extension aus der Sphäre der Evidenz und wahrhaften Gegebenheit ausschließen wollten.« (S. 85; 438<sup>1</sup>)

In »Wahrnehmungen« konstituiert sich aber auch der Zusammenhang von »immanenter Zeit« und »objektiver Zeit« und damit auch des »All-Raumes«. Es geht also um weit mehr als nur um den Zusammenhang von akustischen und optischen Auffassungen.

»Es konstituiert sich nun im immanenten Abfluß der Erscheinungen, im kontinuierlichen Aufeinanderfolgen der Auffassungen in der phänomenologischen Zeit, die wir Wahrnehmungen nennen, eine zeitliche Einheit, sofern die Kontinuität der Auffassungen nicht nur Einheit sich verändernder Erscheinungen ergibt (wie z.B. die Reihe der Aspekte beim Drehen eines Dinges, die als Aspekte desselben Dinges erscheinen), sondern Einheit von Erscheinungen eines dauernden oder sich verändernden Dinges. Die immanente Zeit objektiviert sich zu einer Zeit der in den immanenten Erscheinungen konstituierten Objekte dadurch, daß in der Abschattungsmanigfaltigkeit der Empfindungsinhalte als Einheiten der phänomenologischen Zeit, bzw. in der phänomenologisch-zeitlichen Abschattungsmanigfaltigkeit von Auffassungen dieser Inhalte, eine identische Dinglichkeit erscheint, die immerfort in allen Phasen sich selbst in Abschattungsmanigfaltigkeiten darstellt.« (S. 92; 444/445)

»Parallele Probleme sind die Konstitution des einen All-Raumes, der bei jeder speziellen Wahrnehmung mit wahrgenommen wird, sofern das wahrgenommene Ding seinem Körper nach in ihm liegend erscheint, und die Konstitution der einen Zeit, in der die Zeitlichkeit des Dinges liegt, in die sich seine Dauer einordnet, sowie die Dauer aller zur Dingumgebung gehörigen Dinge und dinglichen Vorgänge. In diese selbe Zeit ordnet sich auch das Ich ein, und nicht nur der Ichleib, sondern auch seine 'psychischen Erlebnisse'. Die zu jedem Dinglichen gehörige Zeit ist seine Zeit, und doch haben wir nur eine Zeit: nicht nur, daß sich die Dinge nebeneinander ordnen in eine einzige lineare Extension, sondern verschiedene Dinge bzw. Vorgänge erscheinen als gleichzeitig, sie haben nicht parallele gleiche Zeiten, sondern eine Zeit, numerisch eine.« (S. 120; 473/474)

### *Zeitobjekte – Raumdinge*

»Unter Zeitobjekten im speziellen Sinne verstehen wir Objekte, die nicht nur Einheiten in der Zeit sind, sondern die Zeitextension auch in sich enthalten.«

Zeitobjekte im speziellen Sinn sind der Ton, die Melodie, »jedwede Veränderung, aber auch jedes Verharren als solches betrachtet. Nehmen wir das Beispiel einer Melodie. Die Sache scheint zunächst sehr einfach: wir hören die Melodie, d.h. wir nehmen sie wahr, denn Hören ist ja Wahrnehmen. Indessen, der erste Ton erklingt, dann kommt der zweite, dann der dritte usw. Müssen wir nicht sagen: wenn der zweite Ton erklingt, so höre ich *ihn*, aber ich höre den ersten nicht mehr usw.? Ich höre also in Wahrheit nicht die Melodie, sondern nur den einzelnen gegenwärtigen Ton. Daß das abgelaufene Stück der Melodie für mich gegenständlich ist, verdanke ich – so wird man geneigt sein zu sagen – der Erinnerung; und daß ich, bei dem jeweiligen Ton angekommen, nicht voraussetze, daß das *alles* sei, verdanke ich der vorblickenden Erwartung. Bei dieser Erklärung können wir uns aber nicht beruhigen, denn alles Gesagte überträgt sich auch auf den einzelnen Ton. Jeder Ton hat selbst eine zeitliche Extension, beim Anschlagen höre ich ihn als jetzt, beim Forttönen hat er aber ein immer neues Jetzt, und das jeweilig vorangehende wandelt sich in ein Vergangenes.« (S. 23; 384/385). Hier setzt Husserls »tiefere Analyse« ein: Der Ton »fängt an und hört auf, und seine ganze Dauereinheit, die Einheit des ganzen Vorgangs, in dem er anfängt und endet, 'rückt' nach dem Enden in die immer fernere Vergangenheit. In diesem Zurücksinken 'halte' ich ihn noch fest, habe ihn in einer 'Retention', und solange sie anhält, hat er seine eigene Zeitlichkeit, ist er derselbe, seine Dauer ist dieselbe. Ich kann die Aufmerksamkeit richten auf die Weise seines Gegebenseins. Er und die Dauer, die er erfüllt, ist in einer Kontinuität von 'Weisen' bewußt, in einem 'beständigen Flusse'; und ein Punkt, eine Phase dieses Flusses heißt 'Bewußtsein vom anhebenden Ton', und darin ist der erste Zeitpunkt der Dauer des Tones in der Weise des Jetzt bewußt. Der Ton ist gegeben, d.h. er ist als Jetzt bewußt; er ist aber als jetzt bewußt, 'solange' irgendeine seiner Phasen als jetzt bewußt ist. Ist aber irgendeine Zeitphase (entsprechend einem Zeitpunkt der Ton-Dauer) aktuelles Jetzt (ausgenommen die Anfangsphase), so ist eine Kontinuität von Phasen als 'vorhin' bewußt und die ganze Strecke der Zeitdauer vom Anfangspunkt bis zum Jetztpunkt ist bewußt als abgelaufene Dauer, die übrige Strecke der Dauer ist aber noch nicht bewußt. Am Endpunkt ist dieser selbst als Jetztpunkt bewußt, und die ganze Dauer bewußt als abgelaufen [...].« (S. 24; 385/386) »Die Punkte der Zeitdauer entfernen sich für mein Bewußtsein analog, wie sich die Punkte des ruhenden Gegenstandes im Raum für mein Bewußtsein entfernen, wenn ich 'mich' vom Gegenstand entferne. Der Gegenstand behält seinen Ort, ebenso behält der Ton seine Zeit, jeder Zeitpunkt ist unverrückt, aber er entflieht in Bewußtseinsfernen, der Abstand vom erzeugenden Jetzt wird immer größer. Der Ton ist derselbe, aber der Ton, 'in der Weise wie' er erscheint, ein immer anderer.« (S. 25; 386)



Auch Raumdinge sind Zeitobjekte (vgl. S. 26; 388), »die Wahrnehmung selbst, der 'originäre' Akt, hat nicht nur seinen Räumlichkeitszusammenhang, sondern auch seine Zeitlichkeitszusammenhänge. Jede Wahrnehmung hat ihren retentionalen und protentionalen Hof.« (S. 105; 457)

#### *Ferne/Nähe, Dunkel/[Hell], Unklarheit/Klarheit, Perspektive*

Da auch Raumdinge Zeitobjekte sind, können umgekehrt Beschreibungen von Zeitobjekten Begriffe der visuellen Sphäre verwenden.

So formuliert Husserl beispielsweise: »Wir sprechen hinsichtlich der in das aktuelle Jetzt hineinreichenden Ton-Dauer von Wahrnehmung und sagen, der Ton, der dauernde, sei wahrgenommen, und jeweils sei von der Dauererstreckung des Tones nur der als Jetzt charakterisierte Punkt der Dauer voll eigentlich wahrgenommen. Von der abgelaufenen Strecke sagen wir, sie sei in Retentionen bewußt, und zwar seien die nicht scharf abzugrenzenden Teile der Dauer oder Phasen der Dauer, die dem aktuellen Jetztpunkt am nächsten liegenden, mit absteigender Klarheit bewußt; die ferneren, weiter zurückliegenden Vergangenheitsphasen seien ganz unklar, leer bewußt. Und ebenso nach Ablauf der ganzen Dauer: je nach der Ferne

vom aktuellen Jetzt hat das ihm noch Nächstliegende ev. ein wenig Klarheit, das Ganze verschwindet ins Dunkel, in ein leeres retentionales Bewußtsein, und verschwindet schließlich ganz (wenn man das behaupten darf), sobald die Retention aufhört.

Dabei finden wir in der klaren Sphäre eine größere Deutlichkeit und Auseinandergehaltenheit (und zwar um so mehr, je näher sie dem aktuellen Jetzt liegt). Je weiter wir uns aber vom Jetzt entfernen, bekundet sich eine um so größere Verfllossenheit und Zusammengerücktheit. Eine reflektive Versenkung in die Einheit eines gegliederten Vorgangs läßt uns beobachten, daß ein artikuliertes Stück des Vorgangs beim Zurücksinken in die Vergangenheit sich 'zusammenzieht' – eine Art zeitlicher Perspektive (innerhalb der originären zeitlichen Erscheinung) als Analogon zur räumlichen Perspektive. Indem das zeitliche Objekt in die Vergangenheit rückt, zieht es sich zusammen und wird dabei zugleich dunkel.« (S. 26; 387/388)

In ähnlicher Weise handelt Husserl über *Hintergrund/Vordergrund, Abschattung, Kontinuität und Diskontinuität, freie Variation und Eidos (Wesen)* usw. Ich gehe darauf nicht weiter ein, sondern zitiere noch einige zusätzliche Texte, die sich dem Problem der »Wiedererinnerung« widmen, das im »Werkstattgespräch« gleichfalls thematisiert wurde.

Zugleich lassen diese Texte Husserls Aktualität erkennen. Sie machen deutlich, weshalb es sinnvoll ist, sie auf ein Werk wie das Enzweilersche anzuwenden.

In Freiburger Vorlesungen von 1920/21, 1923 und 1925/26 entwickelte Husserl Analysen der Wahrnehmungen und der wahrgenommenen Gegenstände auf der Grundlage seiner Analysen des inneren Zeitbewußtseins. Einige Gedanken daraus seien zitiert.<sup>2</sup>

Husserl stellt fest: »Die Zeitform ist [...] Form von Gegenständen, die als Gegenstände ihr Ansich zu haben prästendieren. Jede Rede von Gegenständen führt so auf Wiedererinnerung zurück. Das gilt also nicht nur von immanenten Gegenständen.« (S. 110) »Wir lernen aus dieser Betrachtung, daß die Frage, wie sich Gegenständlichkeit – an sich seiende Gegenständlichkeit – konstituiert, wie sie sich als solche ursprünglich ausweisen kann, überall und ganz prinzipiell zuerst auf das Problem der Konstitution eines Ansich der Wiedererinnerung führt, also auf die Frage, wie sich Wiedererinnerung rechtfertigt und inwiefern sie eine Quelle für Endgültigkeit werden kann.[...] Doch genauer betrachtet, fehlt uns für ein vollkommen systematisches Vorgehen noch ein Zwischenglied. Die lebendige Gegenwart, die sich immanent aufbaut, ist [...] undurchstreichbar, der Zweifel ist hier nicht möglich.« (S. 111) Die Konstitution der »Wiedererinnerung« aber bedarf eines »Zwischengliedes«.

Dieses »Zwischenglied« erkennt Husserl in der »Assoziation«. »Uns bezeichnet der Titel Assoziation eine zum Bewußtsein überhaupt beständig gehörende Form und Gesetzmäßigkeit der immanenten Genesis [...].« (S. 117) »Wir finden zwischen den noematischen Beständen des Gegenwärtigen und Wiedererinnerten einen phänomenologisch eigentümlichen Verbindungscharakter, der sich mit den Worten ausdrückt: Das Gegenwärtige erinnert an das Vergangene.« Diese »Verbindung« bewirkt die Assoziation. Somit zeigt sich, »daß die Phänomenologie der Assoziation sozusagen eine höhere Fortführung der Lehre von der ursprünglichen Zeitkonstitution ist. Durch die Assoziation erweitert sich die konstitutive Leistung um alle Stufen der Apperzeption. Durch sie erwachsen [...] die spezifischen Intentionen.« (S. 118) Assoziationen beziehen sich aber nicht nur auf »Wiedererinnerungen«, also auf die Vergangenheit, sondern gleichfalls auf die Zukunft: »Die Lehre von der Genesis der Reproduktionen und ihrer Gebilde ist die Lehre von der Assoziation im ersten und eigentlichen Sinne. Daran schließt sich aber untrennbar bzw. darauf gründet sich eine höhere Stufe von Assoziation und Assoziationslehre, nämlich eine Lehre von der Genesis der Erwartungen und der damit nah zusammenhängenden Genesis der Apperzeptionen, zu denen Horizonte wirklicher und möglicher Erwartungen

gehören. Alles in allem, es handelt sich um die Genesis der Vorgriffsphänomene, also derjenigen spezifischen Intentionen, die antizipierend sind.« (S. 119)

Welche Bedeutung Husserl der Wiedererinnerung und der Assoziation zumisst, wird deutlich aus folgenden Sätzen: »Es ist offenbar, nur dadurch kann vollkommen gelöst werden das Problem, wie das reine Ich Bewußtsein gewinnen kann davon, daß es ein endloses Feld vergangener Erlebnisse als der seinen hinter sich hat, eine Einheit vergangenen Lebens in der Form der Zeit, als eines ihm durch Wiedererinnerungen, und prinzipiell genommen überall zugänglichen, oder, was dasselbe ist, in seinem Selbstsein wieder erweckbaren. Könnte aber die Subjektivität in Wahrheit eine eigene Vergangenheit haben, könnte von diesem Haben sinnvoll die Rede sein, wenn prinzipiell jede Möglichkeit fehlte, und in weiterer Folge, wenn die in Wesenseinsicht herauszustellenden genetischen Bedingungen dieser Möglichkeit (die Bedingungen möglicher Weckung) unerfüllt blieben? Wir erkennen also, daß es sich eigentlich um nichts anderes handelt als um das fundamentale Problem, die grundwesentlichen Bedingungen der Möglichkeit einer Subjektivität selbst aufzuklären.« (S. 123/124)

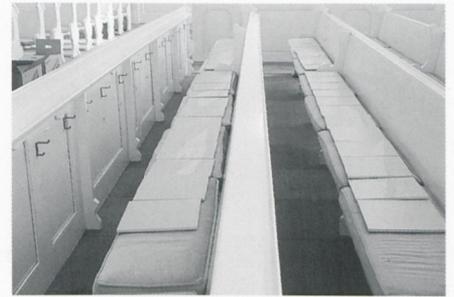
Wie sind nun die Gesetze der Assoziation zu fassen?

Fragend führt Husserl in die Aufgabenstellung ein: »Man überlegt etwa, von Beispielen ausgehend, ob unmittelbare Assoziation als solche möglich ist, denkbar ist, wenn wir die Ähnlichkeitsbeziehung zwischen Weckendem [Husserl bezeichnet den Impuls zu einer Assoziation als 'Weckung'] und Gewecktem aufgeben, bzw. ob eine Assoziationsweckung von inhaltlich Fremdem anders möglich ist denn unter Vermittlung einer Ähnlichkeitsweckung.« (S. 123)

Systematisch entwickelt lauten die Aussagen folgendermaßen: »Wir setzen voraus, daß [in der kontinuierlichen Einheit einer strömenden Gegenwart] schon abgehobene immanente Gegenstände, Einzelheiten oder einheitlich geschlossene Gruppen oder Ganze, in explizite Teile gegliedert, konstituiert sind. Damit müssen wir auch hier, vor den Assoziationsfragen stehend, den Anfang machen, um neue Ursynthesen zu Gesicht zu bekommen. Zu Gesicht bekommen, direkt erfassen können wir ja nur, wo wir für sich Abgehobenes haben. Die allgemeinsten inhaltlich bestimmten Verbindungen von abgehobenen Gegenständen sind offenbar Ähnlichkeit bzw. Gleichheit und Nichtähnlichkeit, oder sagen wir prägnanter: Verbindungen der Homogenität und Verbindungen der Heterogenität.« (S. 129)

Als ein Beispiel führt Husserl an: Wir sprechen von »konkreten Farbendaten in der Einheit einer strömenden Gegenwart, als bewußt in immanenter Koexistenz, unter irgend langer konstituierender Dauer. Diese aber haben notwendig als einander ähnliche oder gleiche eine bewußtseinsmäßige Einheit, eine Einheit der Verwandtschaft: Mehrere abgesonderte Farbendaten im visuellen Feld gruppieren sich, vermöge ihrer Ähnlichkeit sind sie besonders vereint; ebenso sonst. Diese Verwandtschaft hat ihre Gradualität, und ihr gemäß einigt sie bald stärker, bald schwächer. Die vollkommenste Verwandtschaft oder Ähnlichkeit ist die Gleichheit, also sie macht die stärkste Verbindung der Homogenität.« (S. 129)

»Tritt schon in der sozusagen statischen Betrachtung einer Koexistenz zweier oder mehrerer inhaltlich verwandter Gegenstände ihre Einheit aus Homogenität hervor, und in der Zusammenbetrachtung verschiedener solcher Fälle Unterschiede der Innigkeit dieser Verbindung, so enthüllt sich deren tiefere Eigenart in sozusagen kinetischer Betrachtung, im vergleichenden Übergang von Verwandtem zu Verwandtem. Das neue Gleiche gibt sich in solchem Übergang als 'Wiederholung' desselben. Nicht ebenso das bloß Ähnliche, aber es tritt doch auch im Ähnlichen in gewisser Weise ein Selbiges hervor. [...] Das wiederholte Gleiche ist nach dem Inhalt voll dasselbe, voll kongruierend. In der Vergleichung von Ähnlichem finden wir zweierlei sich abhebend, synthetische Deckung in einem Gemeinsamen, also Selben, und doch synthetischen Widerstreit der sich in der Überdeckung wechselseitig verdrängenden Besonderungen dieses Gemeinsamen. Das Verdrängen besagt,



Marburgprojekt, Aufbauvorbereitungen in der Ludwigskirche Saarbrücken

daß eins das andere verdeckt, daß das Verdeckte zur Aufdeckung tendiert, durchbrechend dann das vordem Aufgedeckte verdeckt usw. So, wenn wir ein rotes Quadrat und ein blaues zur Überschiebung bringen. Visuell besteht Ähnlichkeit, aber es ist nicht Gleichheit. Rot und Blau streiten.« (S. 130)

Farbendaten veranschaulichen Bewusstseinsdaten im phänomenologischen Zeitbewusstsein, – darin, und den damit vergleichbaren Erkenntnissen, liegt wesentlich die Bedeutung der Husserlschen Phänomenologie für eine im Anschaulichen sich begründende Kunstwissenschaft und zugleich seine Aktualität, seine Zeitgenossenschaft mit reflektierten Künstlertheorien.

(Für das »Problem der abgehobenen Einzelheiten und der impliziten Vielheiten« wählt Husserl als Beispiel ein weißes Quadrat: »Ein weißes Quadrat, in sich völlig homogen weiß, ohne Flecken und dgl., hebt sich als eines heraus, und ebensolche mehrere Quadrate als Mehrzahl von Einzelheiten. Aber sosehr jedes Quadrat als Einheit, und in sich unterschiedslose Einheit gegeben ist, meinen wir doch, jedes beliebig teilen zu können, wir meinen, jedes sei an sich ein Kontinuum von Weißem, dessen Phasen nur nicht für sich abgehoben sind:« (S. 120) – 1913 schuf Malewitsch sein »Schwarzes Quadrat auf weißem Feld«, 1918 sein »Weißes Quadrat auf weißem Feld«!)

Im weiteren Fortgang seiner Erörterungen kommt Husserl zu sprechen auf die »Ordnung« als »Phänomen der Homogenitätssphäre«, auf das »Urphänomen« der »Unordnung«, »in Form etwa eines Haufens von Flecken im sonst einförmigen visuellen Feld«, auf das »Phänomen einer Steigerungsreihe: Eine Einheit von Ähnlichkeiten, lauter Farbendaten, und zwar in Koexistenz, aber von rot zu blau sich steigernd als Einheit einer Ordnungsfolge, auf die »Paarbildung durch Ähnlichkeit« (S. 134), auf die »Verkettung« (S. 135), auf das »Kontrastphänomen als Urphänomen« (S. 138), auf die Urphänomene der »Sukzession« und der »Koexistenz« (S. 135/136) etc. Schließlich gelangt Husserl zu einer auch kunstwissenschaftlich höchst bemerkenswerten »Phänomenologie der Sinnesfelder«:

»Von hier aus wäre weiter fortzuschreiten zu einer systematischen Phänomenologie des universalen Zeitfeldes und der Sinnesfelder, zu einer unter Wesensgesichtspunkten sich vollziehenden Typisierung der im Wesen dieser Felder gründenden Vorkommnisse. Für die Felder als Ordnungssysteme und dieser bloßen Form nach handelt es sich um eine Herausgestaltung der Wesensbegriffe und Axiome, die zur Begründung einer Geometrie und Typologie dieser Felder führen: Figur, Linie, Punkt, Abstand, Strecke, Richtung, Größe, Gerade usw.; andererseits um die Typik möglicher qualifizierter Gebilde, zeitlich der Werdensformen der Veränderungen, Unveränderungen, der Überschiebungen, des Wettstreits (Wettstreits der Sehfelder), des Sich-bedeckens etc.

Es wären jetzt noch andeutungsweise Probleme der Phänomenologie der Sinnesfelder, die da Lokalisierung haben, zu geben: Die möglichen Zerstückungstypen der Einheit eines Sinnesfeldes oder die möglichen Typen konkreter Vorkommnisse. Die Vorkommnisse unter dem Titel konkret selbständiger Inhalte, die für sich bestehen könnten, das hieße, auf die Sinnesfelder eingeschrumpft gedacht werden kann. Aber auch Vorkommnisse der Typik möglicher Veränderung, die entsprechend der Unterscheidung von Gestalt und Färbung der Gestalt, als ihrer Qualifizierung, eine Gestaltveränderung und eine qualitative Veränderung wäre. Für die Gestaltveränderungen ergeben sich Unterschiedstypen der erweiternden Ausdehnung, wodurch sich die Gestalt um neue Stücke stetig erweitert, die bald abgehoben sind oder nicht (gemäß ihren Qualifizierungen), oder verringert. Dabei im besonderen diejenige Verschrumpfung der Gestalt, die aus dem Typus der Fläche die beiden anschaulichen Limesformen Linie und Punkt herstellt, wobei jede Linie ihrerseits auch eine Art von Verschrumpfung zuläßt, die sie in einen Punkt verwandelt. Der Punkt ist eine punkartige Fläche, wenn sie dem Typus reiner Punkt als Limes sich annähert, aber noch Verschrumpfung zuläßt. Ebenso die Linie linienähnliche Fläche.« Etc.(S. 145-147)





Vorgespräch für die gemeinsame Veranstaltung  
von links nach rechts: Andreas Wagner, Jo Enzweiler,  
Heinzjörg Müller, Theo Brandmüller, Lorenz Dittmann

Dieser Husserlsche Text lässt sich vergleichen mit zentralen Texten der Künstlertheorie der »Klassischen Moderne«.

Wassily Kandinsky schreibt in seiner erstmals 1926 erschienenen Abhandlung »Punkt und Linie zu Fläche. Beitrag zur Analyse der malerischen Elemente«:

»Die scheinbar klare und berechtigte Teilung:

Malerei – Raum (Fläche) / Musik – Zeit

ist bei näherer (wenn auch bis jetzt flüchtiger) Untersuchung plötzlich zweifelhaft geworden – und, soviel mir bekannt ist, zuerst den Malern.« [In einer Anmerkung fügt Kandinsky hinzu: »Bei meinem definitiven Übergang zu abstrakter Kunst ist mir das Zeitelement in der Malerei unbestreitbar klar geworden, und ich habe es seitdem praktisch verwendet.«] Kandinsky fährt fort: »Das im allgemeinen heute noch gepflogene Übersehen des Zeitelementes in der Malerei zeigt deutlich die Oberflächlichkeit der herrschenden Theorie, die von einer wissenschaftlichen Basis laut abrückt. Es ist hier nicht die Stelle, diese Frage ausführlicher zu behandeln – einige Momente aber, welche das Zeitelement klar zutage bringen, müssen betont werden.

*Der Punkt ist die zeitlich knappste Form.*«

»Die geometrische Linie ist ein unsichtbares Wesen. Sie ist die Spur des sich bewegenden Punktes, also sein Erzeugnis. Sie ist aus der Bewegung entstanden – und zwar durch Vernichtung der höchsten in sich geschlossenen Ruhe des Punktes. Hier wird der Sprung aus dem Statischen in das Dynamische gemacht.« Usw.<sup>3</sup>

Paul Klee formuliert in seiner erstmals 1920 veröffentlichten »Schöpferischen Konfession« u.a.:

»Bewegung liegt allem Werden zugrunde. In Lessings Laokoon, an dem wir einmal jugendliche Denkversuche verzettelten, wird viel Wesens aus dem Unterschied von zeitlicher zu räumlicher Kunst gemacht. Und bei genauerem Zusehen ist's doch nur gelehrter Wahn. Denn auch der Raum ist ein zeitlicher Begriff.

Wenn ein Punkt Bewegung und Linie wird, so erfordert das Zeit. Ebenso, wenn sich eine Linie zur Fläche verschiebt. Desgleichen die Bewegung von Flächen zu Räumen. Entsteht vielleicht ein Bildwerk auf einmal? Nein, es wird Stück für Stück aufgebaut, nicht anders als ein Haus.

Und der Beschauer, wird er auf einmal fertig mit dem Werk? (Leider oft ja.)

Sagt nicht Feuerbach, zum Verstehen eines Bildes gehöre ein Stuhl? Wozu der Stuhl? Damit die ermüdenden Beine den Geist nicht stören. Beine werden müde vom langen Stehen. Also, Spielraum; Zeit. Charakter: Bewegung. [...]

Dem gleich einem weidenden Tier abtastendem Auge des Beschauers sind im Kunstwerk Wege eingerichtet (in der Musik dem Ohr Zuleitungskanäle – dies weiß ein jeder – im Drama beides). Das bildnerische Werk entstand aus der Bewegung, ist selber festgelegte Bewegung und wird aufgenommen in der Bewegung (Augenmuskeln).«<sup>4</sup>

Husserl aber ging es bei seinen Erörterungen nicht um bildkünstlerische oder musikalische Fragen, sondern um den Zusammenhang von Zeit und Subjekt-konstitution, und darin trifft er sich mit Kant.

Kant schreibt in der »Transzendentalen Ästhetik« seiner »Kritik der reinen Vernunft«, zweiter Abschnitt »Von der Zeit«, § 6: »Die Zeit ist nichts anders, als die Form des innern Sinnes, d.i. des Anschauens unserer selbst und unsers innern Zustandes. Denn die Zeit kann keine Bestimmung äußerer Erscheinungen sein; sie gehöret weder zu einer Gestalt, oder Lage etc., dagegen bestimmt sie das Verhältnis der Vorstellungen in unserm innern Zustande. Und, eben weil diese innre Anschauung keine Gestalt gibt, suchen wir auch diesen Mangel durch Analogien zu ersetzen, und stellen die Zeitfolge durch eine ins Unendliche fortgehende Linie vor, in welcher das Mannigfaltige eine Reihe ausmacht, die nur von einer Dimension ist, und schließen aus den Eigenschaften dieser Linie auf alle Eigenschaften der Zeit, außer dem einigen, daß die Teile der erstern zugleich, die der letztern aber jederzeit nach einander sind. Hieraus erhellet auch, daß die Vorstellung der Zeit selbst Anschauung

sei, weil alle ihre Verhältnisse sich an einer äußern Anschauung ausdrücken lassen.«<sup>5</sup>

Damit ist aber auch ein Bezug gegeben zu Kants Explikation des »Erhabenen«, entwickelt im Abschnitt des »Mathematisch-Erhabenen«, die im Text zu Enzweilers »Marburgprojekt«<sup>6</sup> herangezogen wurde.

Husserl bezeichnete in den erwähnten Freiburger Vorlesungen gleichfalls die Zeit »der Form nach« als eine »einsimensionale kontinuierlich-‘gerade‘ Reihe«, der späte Husserl aber findet zu anderen Metaphern:

Eine Notiz aus dem Jahre 1931 lautet: »Betrachten wir dieses transzendente Leben selbst, dieses transzendente *Ego*, oder betrachte ich mich, als wie ich allen meinen Vorurteilen, allem für-mich-Seienden *voranzusetzen* bin, eben als *Urbedingung für ihren Seinssinn*, so finde ich mich als *strömende Gegenwart*.« In einer Aufzeichnung von 1932 notiert Husserl: »Die Rückfrage von der Epoché aus führt auf das urtümliche stehende Strömen – in einem gewissen Sinne das *nunc stans*, stehende ‘Gegenwart’, wobei das Wort Gegenwart als schon auf eine Zeitmodalität verweisend eigentlich nicht paßt. ... Die erste Aussage ist: stehendes Strömen, stehendes Ver–strömen, stehendes Heranströmen. Im Strömen als stehendem konstituiert sich der [Lebens-] Strom; das Stehen besagt Ständigsein als ‘Prozeß’...«<sup>7</sup>

Auch auf die Dimension eines »stehenden Strömens« können Enzweilers Bildwerk und Brandmüllers Orgelimprovisation verweisen.

#### Anmerkungen:

- 1) Zitiert nach: Edmund Husserl: Zur Phänomenologie des inneren Zeitbewußtseins (1893-1917). Herausgegeben von Rudolf Boehm. Husserliana. Band X. Haag 1966. – Mitgeführt sind die Seitenzahlen der von Martin Heidegger herausgegebenen Erstpublikation der Husserlschen »Vorlesungen zur Phänomenologie des inneren Zeitbewußtseins« im »Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung«, Band IX, Halle a.d.S. 1928
- 2) Nach: Edmund Husserl: Analysen zur passiven Synthesis. Aus Vorlesungs- und Forschungsmanuskripten 1918-1926. Herausgegeben von Margot Fleischer. Husserliana Band XI. Den Haag 1966. – Die zitierten Texte beziehen sich auf die Vorlesung von 1925/26
- 3) Zitiert nach: Kandinsky: Punkt und Linie zu Fläche. 7. Auflage, mit einer Einführung von Max Bill. Bern-Bümplitz 1973, S. 34, 57
- 4) Zitiert nach: Paul Klee: Das bildnerische Denken. Schriften zur Form- und Gestaltungslehre. Herausgegeben und bearbeitet von Jürg Spiller. Basel, Stuttgart 1956, S. 78
- 5) Zitiert nach: Immanuel Kant: Werke in sechs Bänden. Herausgegeben von Wilhelm Weischedel. Band II. Kritik der reinen Vernunft. Darmstadt 1956, S. 80, 81
- 6) Lorenz Dittmann: Jo Enzweilers Marburgprojekt. In: Jo Enzweiler im Marburger Kunstverein. Saarbrücken 2004, S. 33-45
- 7) Zitiert nach Klaus Held: Lebendige Gegenwart. Die Frage nach der Seinsweise des transzendentalen Ich bei Edmund Husserl, entwickelt am Leitfaden der Zeitproblematik. Phaenomenologica 23. Den Haag 1966, S. 67, 141